

Ulrike Jureit
Erinnern als Überschrift

WERT DER VERGANGENHEIT

Herausgegeben von
Martin Sabrow und Achim Saupe

Ulrike Jureit

Erinnern als Überschrift

Reinhart Kosellecks geschichtspolitische
Interventionen

WALLSTEIN VERLAG

Diese Veröffentlichung wurde gefördert von der
Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2023

www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond und der Raleway

Umschlaggestaltung: Marion Wiebel, Wallstein Verlag

Umschlagbild: Reinhart Koselleck in Sankt Petersburg, 2004,

© Isolde Ohlbaum

Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen

978-3-8353-5435-7

Inhalt

I. Auf der Suche nach dem negativen Gedächtnis: Zur Verhältnisbestimmung von <i>Erfahrung</i> und <i>Erinnerung</i>	7
II. Erfahrungsräume und Bezugseignisse:	
Das Nachleben von Krieg und Gewalt	21
Den Geschichtsphilosophen das Wasser abgraben	21
Heidelberger Konflikte	25
Fiktion des Faktischen	31
Traumbilder	36
Dialog mit den Toten	41
Weiterleben	44
Bedürfnisreste und Epochenschwellen	50
III. Geschichtspolitische Interventionen:	
Leidenschaft – Ernüchterung – Resignation	59
Symbolische Umkodierungen und unbeantwortete Briefe: Ein Streit um Formen und Formeln	59
Wer darf vergessen werden? Eskalation eines geschichtspolitischen Konfliktes	67
Semantiken des Scheiterns	79
IV. Wer über Zeit redet: Historik und	
Selbstverständnis eines »Überlebenden«	89
Glühende Lava: Primärerfahrung als Grundelement einer reflexiven Historik	89
Generation: Ein Synchronisierungsmechanismus mittlerer Reichweite	93
Ein metaphorisches Missverständnis	98
Das Geschichtliche liegt immer dazwischen	106
Ein flüchtiges Unding	115

V. Erinnern als Überschnitt: Das Nachleben vergangener Geschehnisse im Modus des Erinnerns	121
Gesättigte Erfahrungsbegriffe	121
Ich versteh' die Welt nicht mehr	130
Eine einfache Regel der Geschichte	140
Schleichende Diskontinuität	144
Im Sog des Diskurses: Die unaufhaltsame Verdrängung des Erfahrungsbegriffs durch Rhetoriken des Erinnerns	157
VI. »P« wie Professor: Reinhart Koselleck als geschichtspolitischer Akteur und streitbarer Intellektueller	165
Wie aus einem Brief ein Buch wird ...	175
Literaturverzeichnis	178

I. Auf der Suche nach dem negativen Gedächtnis: Zur Verhältnisbestimmung von *Erfahrung* und *Erinnerung*

Am 23. Oktober 1999 verlieh die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung den Sigmund-Freud-Preis an Reinhart Koselleck. Die Auszeichnung gelte »dem Historiker der Begriffe, der Prognosen, der Träume, der Denkmäler; dem Geschichtsschreiber Preußens« sowie dem »spiritus rector der Geschichtlichen Grundbegriffe«. Der Geehrte habe, »indem er die Geschichte der Zeit entdeckte, den Prozeß der Neuzeit neu« erschlossen, zudem »die Bedingungen historischer Erkenntnis, die zeitgebundenen wie die anthropologischen«, herausgearbeitet und »die Sprache des Historikers erforscht und zum Begreifen weiterer Zusammenhänge tauglich« gemacht.¹ Koselleck sei ein denkender Historiker, was offensichtlich nicht der Regelfall zu sein scheint, jedenfalls zeichne sich seine wissenschaftliche Prosa durch einen herausragenden Sprachstil aus, der besonders zu würdigen sei. In seiner Laudatio nannte Friedrich Wilhelm Graf den Bielefelder Historiker einen »Theoretiker unaufhebbarer Differenz-erfahrungen«,² dessen Texte sich durch eine faszinierende sprachliche Kreativität auszeichneten, wie man sie nur selten erlebe. Erst durch ihre schriftliche Fixierung, so hatte es Koselleck selbst einmal formuliert, werden die Gedanken klar. Die sprachliche Ausdrucksform erweise sich als strenge Kontrollinstanz, denn ein schlechter Stil entlarve den falschen Gedanken und nötige zur Korrektur. Umso erstaunlicher ist dann das Selbstbekenntnis, dass die Akademie mit ihrem Preis einen Autor ehre, »dem nichts schwerer fällt als das Schreiben«.³ Sich »beim Forschen vergnügen«, Fragen aufgreifen und stundenlang kontrovers diskutieren, neugierig sein auf Empirie und Erkenntnis – »all das macht Freude«, aber sich schriftlich festlegen, »das strengt an«.⁴

1 Urkundentext der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung vom 23. Oktober 1999, online: <https://www.deutscheakademie.de/de/auszeichnungen/sigmund-freud-preis/reinhart-koselleck/urkundentext> (Zugriff: 6. 12. 2022).

2 Friedrich Wilhelm Graf, Ein Theoretiker unaufhebbarer Differenz-erfahrungen. Laudation vom 23. Oktober 1999, online: <https://www.deutscheakademie.de/de/auszeichnungen/sigmund-freud-preis/reinhart-koselleck/laudatio> (Zugriff: 6. 12. 2022).

3 Reinhart Koselleck, Vorgriff auf Unvollkommenheit. Dankrede vom 23. Oktober 1999, online: <https://www.deutscheakademie.de/de/auszeichnungen/sigmund-freud-preis/reinhart-koselleck/dankrede> (Zugriff: 6. 12. 2022).

4 Ebd.

Bekanntermaßen ist es mit der spielerischen Freude an der sprachlichen Komposition nicht getan, die Kunst liegt zudem darin, dass man dem Resultat die harte Arbeit möglichst nicht anmerkt. Wer Kosellecks Werk auch nur halbwegs überschaut, steht staunend vor einer sprachlichen Gewandtheit, die vor dem Hintergrund des erwähnten Eingeständnisses allenfalls errahnen lässt, was ihm »die feste Schreibe«⁵ im Unterschied zur freien Rede zeitlebens abverlangte. Koselleck sei ein Anreger, kein detailversessener Ausführer gewesen, so erinnert ihn Jörg Fisch.⁶ Als eher assoziativen und intuitiven Denker könnte man ihn beschreiben, der den fachlichen Austausch ebenso liebte wie den kontroversen Dialog, der aber auch ein »engagierter Streiter in der Öffentlichkeit« war.⁷ Ausdrücklich auch für diese Anstrengungen erhielt er 1999 den Sigmund-Freud-Preis, was damit zusammenhängen dürfte, dass er dieses Engagement seit vielen Jahren mit dem Präsidenten der Akademie, dem Althistoriker Christian Meier, teilte.

Die Auszeichnung wurde ihm zu einer Zeit verliehen, als in Deutschland nicht zuletzt infolge des politischen Umbruchs 1989/90 eine geschichtspolitische Debatte auf die nächste folgte. Die Schlagworte sind hinlänglich bekannt: die »Goldhagen-Debatte« 1996, die langjährigen Konflikte über die beiden sogenannten Wehrmachtsausstellungen 1995-2004, die »Walser-Bubis-Kontroverse« 1998, der Streit über Norman Finkelsteins These einer vermeintlich ausbeuterischen »Holocaust-Industrie« im Jahr 2000 sowie die jahrlangen Debatten über das in Berlin zu errichtende *Denkmal für die ermordeten Juden Europas* – man könnte diese Aufzählung mühelos fortsetzen. Manche sahen darin den Ausdruck einer in vielerlei Hinsicht bedenklichen Geschichtsbesessenheit, die sich auch in der steigenden Popularität von Historienfilmen, Gedenkstätten-tourismus und historischen Ausstellungen niederschlug, anderen war die beharrliche Selbstbefragung deswegen suspekt, weil sich anscheinend wie auf Knopfdruck jedes Mal wieder ähnliche Affekte aktivieren ließen. Erinnerungskulturell – wie man heute sagt – waren es zweifellos ebenso unruhige wie aufregende Zeiten, die jedoch fälschlicherweise den Eindruck erweckten, in dem steigenden Unterhaltungswert von Geschichte drücke sich so etwas wie ein ausgeprägtes Geschichtsbewusstsein breiter

5 Ebd.

6 Jörg Fisch, Reinhart Koselleck und die Theorie historischer Zeiten, in: Carsten Dutt/Reinhard Laube (Hg.), *Zwischen Sprache und Geschichte. Zum Werk Reinhart Kosellecks*, Göttingen 2013, S. 48-64, Zitat S. 49.

7 Urkundentext der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung vom 23. Oktober 1999, online: <https://www.deutscheakademie.de/de/auszeichnungen/sigmund-freud-preis/reinhart-koselleck/urkundentext> (Zugriff: 6. 12. 2022).

Bevölkerungsschichten aus. Dabei handelt es sich um einen Trugschluss. Geschichtskonsum ist ein Phänomen, das in seiner Relevanz und Reichweite bisher noch recht wenig untersucht wurde. Es gehört ebenso wie die grassierende »Verwechslung von Geschichte, Erinnerung und Geschehen«⁸ zu den Herausforderungen einer Geschichtswissenschaft, die sich gegenwärtig ohnehin mit einer »Krise des Historischen« konfrontiert sieht.⁹

In der unentwegten »Naherinnerung« der letzten vierzig Jahre sah Karl Heinz Bohrer 2003 jedenfalls eine Form von »Erinnerungslosigkeit«, die sich dadurch auszeichne, dass sie als »mentales Apriori« den Verlust der Fernerinnerung zur Folge habe.¹⁰ Bohrer spricht explizit nicht von Geschichtsvergessenheit, die man vernünftigerweise revidieren könnte, wenn man sie denn erkannt hat, sondern von einem Verlust, der »durch die ›memoria‹-Rede« überlagert werde. Diese von Bohrer in Anlehnung an Marcel Proust als »Situation einer verlorengegangenen Zeit« bezeichnete Konstellation war seiner Meinung nach Resultat einer Geschichtsschreibung, die im Nationalsozialismus zu Recht keine »kriminelle Unterbrechung« der historischen Kontinuität mehr sah, die aber im Umkehrschluss die deutsche Geschichte »zur Vorgeschichte des Dritten Reiches« degradierte.¹¹ Koselleck teilte diese Kritik in mancherlei Hinsicht, schließlich hatte er die Begriffsgeschichte stets als Vergewisserung über die sprachlichen Bedingungen der historischen Wissenschaften verstanden und in diesem Sinne in Abgrenzung zur Struktur- und Gesellschaftsgeschichte entwickelt, die seiner Meinung nach ihre sprachlichen und normativen Voraussetzungen zu wenig reflektiere. Er sei keineswegs davon überzeugt, schrieb er 1988 an Wolfgang J. Mommsen, »daß die liberalen Normen [...] identisch seien mit den theoretischen Vorgaben, unter denen wir unsere Vergangenheit zu betrachten haben«.¹² Aber auch hinsichtlich der diagnostizierten »Erinnerungslosigkeit« dürfte Koselleck Bohrers Kritik mit Zustimmung gelesen haben, zumindest weist sein

8 Vgl. dazu den lesenswerten Beitrag von Reinhard Blänkner, Geschichte und Geschehen. Zur Historizität der »Geschichte« als Wissensform, in: Friedrich Wilhelm Graf/Edith Hanke/Barbara Picht (Hg.), Geschichte intellektuell. Theoriegeschichtliche Perspektiven, Tübingen 2015, S. 38–55, Zitat S. 39.

9 Zum Ende der in den 1980er Jahren beginnenden Ära der Aufarbeitung vgl. Martin Sabrow, Zeitenwende in der Zeitgeschichte [im Erscheinen].

10 Karl Heinz Bohrer, Erinnerungslosigkeit. Ein Defizit der gesellschaftskritischen Intelligenz, in: ders., Ekstasen der Zeit. Augenblick, Gegenwart, Erinnerung, München 2003, S. 10–29, Zitat S. 10.

11 Ebd., S. 18.

12 Brief von Reinhart Koselleck an Wolfgang J. Mommsen vom 26. September 1988, in: DLA Marbach, NL Koselleck, Konvolut: Briefe, HS007046656.

Leseexemplar an zwei markanten Stellen die typischen und stets für Einverständnis stehenden runden Kreise auf. Der »Holocaust-Diskurs«, schrieb Bohrer, lasse erkennen, dass die Deutschen die Tatsache, dass sie die Verbrechen unter Aufopferung ihres Lebens nicht verhindert haben, nun mit einer »Selbstverachtung, ja Selbstvernichtung« symbolisch aufzuwiegen versuchten. Sie setzen eskapistisch »Moralismus an die Stelle der Geschichte, wollen Geschichte aufheben, um den Folgen zu entkommen«. ¹³ Dadurch entstehe »kein eigentlicher Gedächtnisraum, sondern eine neurotisch wirre Zone«. ¹⁴

Koselleck wird bei dieser Argumentation gewiss mit dem Kopf genickt haben, da er ohnehin der Meinung war, dass die Geschichtsphilosophen nach Auschwitz genau das, was sich an diesen Orten »an Unvorstellbarem auftut«, ¹⁵ politisch vereinnahmten und einen Moralismus predigten, der nicht aufklärerisch, sondern ideologisch sei. Die Behauptung, man könne aus der Geschichte lernen, hielt er grundsätzlich für einen vormodernen Glauben. Mit dem Topos *Historia Magistra Vitae*, dass also die Historie die Lehrmeisterin des Lebens sei, verbinde sich trotz der vorgebrachten Einwände seit zwei Jahrtausenden die Auffassung, die Vergangenheit sei eine Art Schule, die es erlaube, »ohne Schaden klug zu werden«. ¹⁶ Nun waren allerdings die mit dem Beginn der Neuzeit einhergehenden Umwälzungen derart gravierend, dass sie bereits zeitgenössisch als einzigartig wahrgenommen wurden. Nichts entspreche historisch dem, so Alexis de Tocqueville, was er vor Augen habe. Da »die Vergangenheit die Zukunft nicht mehr erhellt, tappt der Geist im Dunkeln«. ¹⁷ Nicht die Vergangenheit ist es, schloss Koselleck daraus, »die das Ähnliche einander unähnlich macht«, sondern »die Zukunft der geschichtlichen Zeit«. ¹⁸ Folglich verflachte die Losung von der Lehrmeisterin der Geschichte zu einer ebenso viel zitierten wie sinnfreien Leerformel, was Koselleck – Joseph Maria von Radowitz zitierend – dahingehend ironisierte, dass man aus der Geschichte eben nur Geschichte lernen könne. ¹⁹

13 Bohrer, Erinnerungslosigkeit, S. 27.

14 Ebd.

15 Brief Reinhart Koselleck an Hans-Ulrich Wehler vom 1. Dezember 1970, in: DLA Marbach, NL Koselleck, Konvolut: Briefe, HS007074721.

16 Reinhart Koselleck, *Historia Magistra Vitae*. Über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte, in: ders., *Vergangene Zukunft*. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt a. M. 1979, S. 38–66, Zitat S. 39.

17 Alexis de Tocqueville, *Über die Demokratie in Amerika* (1835/1840), München 1984, S. 827.

18 Koselleck, *Historia Magistra Vitae*, S. 59.

19 Ebd., S. 49.